



Schöne Scheine: *MONEY* sieht sie sich genauer an

Jedes Jahr, wenn auf den großen Herbst- und Frühjahrsauktionen neue, horrende Höchstpreise für Kunst erreicht werden, runzeln Beobachter skeptisch die Stirn: Wie weit soll das noch gehen? Wo liegt die Grenze? Inwieweit besteht überhaupt noch eine Relation zwischen dem ideellen Wert eines Werks und seinem Marktwert? Die Frage, ob zeitgenössische Kunst die vielen Geldscheine, die man für sie hinblättert, wert ist oder nicht, scheint obsolet geworden zu sein. Trotzdem beschäftigt das Verhältnis von Kunst und Geld weiterhin die Geister.

Der Bildband „Money“ dreht den Spieß jetzt um. Statt geldgewordener Ästhetik zeigt er die Ästhetik des Geldes. Neu ist das nicht – Geldscheine tauchen seit Jahrzehnten immer wieder auf Leinwänden, in Fotografien und Installationen auf. Nur wird hier auf den ersten Blick überhaupt nicht klar, worum es auf den grobporigen, mal schwarz-weiß, mal farbig gehaltenen Bildern eigentlich geht. Die meisten von ihnen sind jedenfalls fröhlich: Man sieht das imposante Haupt eines Löwen,



Marktszenen, Stillleben oder Kinder, die brav die Schulbank drücken, aber auch eine junge Frau, die einen Hai reitet und dem Betrachter dabei die nackten Brüste entgegenstreckt. Man meint, alte Werbeplakate zu erkennen: Reisereklame, Traumbilder von idyllischen Orten, an denen das Gras höher wächst, die Gebäude prachtvoller und die Menschen freundlicher sind als in der Wirklichkeit.

Und tatsächlich könnte man diese 256 Seiten voller Banknoten-Illustrationen als genau das verstehen: als Werbung, Propaganda, als Machtdemonstration der jeweiligen Länder.

Walter Benjamin schrieb vom „Geist, der aus der Ornamentik der Banknoten spricht“ und von der „Fassadenarchitektur der Hölle“, und vielleicht würde der blöde Spruch „Es ist nicht alles Gold, was glänzt“ hier ja endlich einmal Sinn machen: Denn auch wenn nirgendwo klar wird, welche Note zu welchem Land gehört (einige sind schon nicht mehr im Verkehr), versteht man doch sofort, dass die Diskrepanz zwischen den Motiven der Banknote und der Wirklichkeit in vielen Fällen sehr groß ist: Der syrische 500-Pfund-Schein etwa ist mit fröhlich kochenden Damen bedruckt.

Den Autoren von „Money“, den Züricher Grafikdesignern Tania Prill, Alberto Vieceli und Sebastian Cremers, ging es vor allem darum, zu beobachten, wie einem Stück Papier ein Wert aufgedruckt wird, mit welchen Symbolen es versehen wird und welche Geschichten die Nationen auf diese Weise über sich selbst erzählen. In den meisten Fällen sind es, im wahrsten Sinne des Wortes, Scheinwelten. Wenn auch ziemlich schöne.

Annabelle Hirsch

Tania Prill, Alberto Vieceli, Sebastian Cremers:
„Money“. Edition Patrick Frey, 256 Seiten, 54 Euro, ab 10. Dezember

